

Waldis Gummibock

Fritz Loetsch

Da ich durch periodische Waldinventuren schon seit geraumer Zeit den kleinen Waldbesitz im Nordwesten Deutschlands betreue, gestattet mir die liebenswürdige Jagdherrin die Pürsch auf den roten Bock. Ich bringe es einfach nicht über das Herz, nur „rein wissenschaftlich“ über das Phänomen dieses Bockes mit dem Gummigehörn zu berichten, den ich am 25. Juli 1968, also zu Beginn der Brunft, dort erlegen durfte. Das dünne, schwarze, fast endenlose, gamskruckenartige Gehörn von federleichtem Gewicht wiegt so schwer durch die Erinnerung an die Glanzleistung meines alten braven Langhaardackels Ferry von der Oste, genannt Waldi, daß ich ihm zu Ehren zunächst berichten muß, wie er die Patzerei seines Herrn wieder gutmachte.

Vom forstlichen Betreuer des Reviers, dem Sohn und Nachfolger meines alten Studienkameraden aus Tharandt, war mir berichtet worden, daß am Esch, einem etwa 30 Hektar großen, im Wald eingelagerten Feldteil, ein alter Bock mit dünnen schwarzen Stangen ginge. Ihm habe ich mich gleich nach meiner Ankunft gewidmet und am ersten Morgen im unbequemen Rechtsschuß von einer Leiter aus auf 100 m bildschön vorbeigeschossen, als er aus dem Roggen über die Kartoffeln und Stoppeln in den Wald einwechseln wollte. Nun reizte mich dieser Bock.

Das Wetter war schlecht und stürmisch, so stürmisch, daß ich am übernächsten Abend, dem 25. Juli, mich kaum auf der Leiter halten konnte. Sie war an eine alte Krüppelkiefer, die auf einem Hünengrab stand, angelehnt. Man hatte eine wunderbare Übersicht über das mittlere Drittel dieser Feldfläche. Trotz des Sturmes versuchte ich es gegen 19 Uhr mit dem Sprengfiep mit folgendem Erfolg: Der Bock wurde aus dem Getreide zwar hoch, zog auf gute 150 Meter breit vorbei und hatte somit sicherlich das Fiepen vernommen. Aber er stand nicht zu. Meine Frau saß etwa 250 m entfernt auf einem anderen Hochsitz. Sie hat den Bock vorbeiziehen sehen und dann versucht, ihn mit dem Lockfiep heranzuholen. Auch das ist nicht gelungen, obwohl sie den Bock mehrfach am Waldrand auf relativ nahe Entfernung hat interessiert hin- und herziehen sehen.

Infolge des Sturmes habe ich die Jagd abgebrochen und meine Frau abgeholt. Wir sind dann gegen 20.30 Uhr zum Auto zurückgegangen. Da es noch immer hell war, beschlossen wir, unser Abendbrot im Wagen einzunehmen. Damit wir auch jagdliche Möglichkeiten dabei wahrnehmen konnten, fuhr ich den Wagen an den unteren Weg, der den „Esch“ durchkreuzte. Dort war es, geschützt durch Eichen-Kiefern-

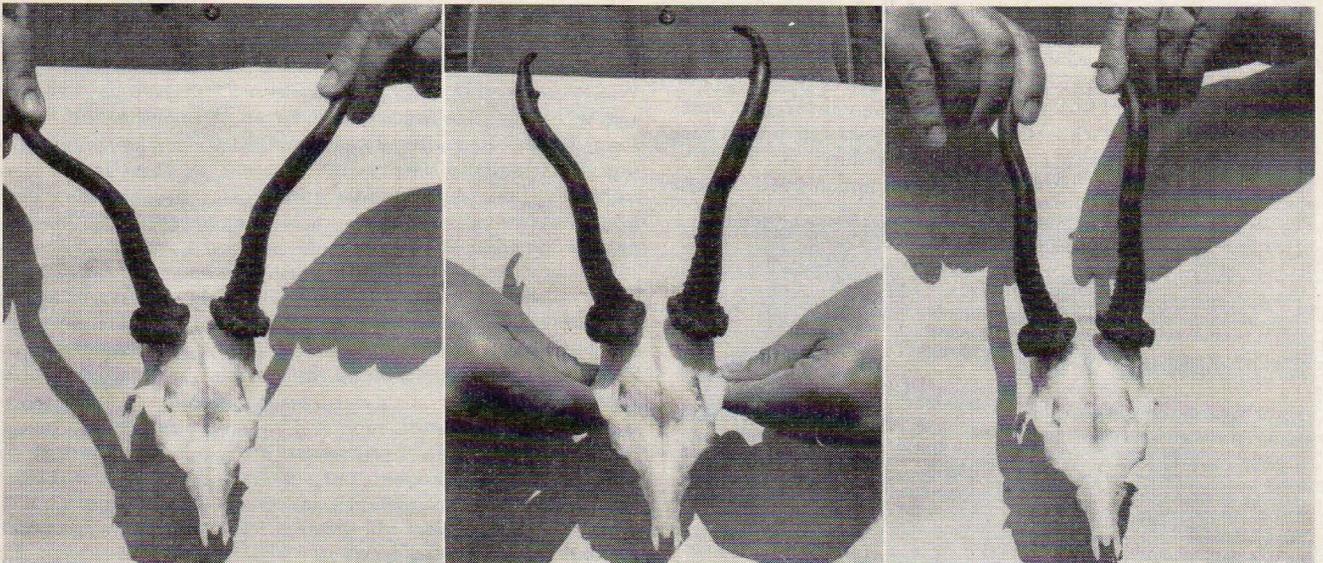
hochwald, relativ windstill. Ich hatte mich auf den Jagdstock vor die offene Autotür gesetzt. Meine Frau machte im Wagen aus den Vorräten Stullen zurecht.

Es war schon recht schummrig geworden, als auf reichlich 100 m aus der Dichtung heraus ein starkes Stück Rehwild über das Stoppelfeld zog. Der Blick durch das Glas ergab: Das war der alte dünn- und schwarzstangige Bock. Er interessierte sich absolut nicht für unser Auto, sondern zog zügig aufs Feld hinaus. Schnell vertauschte ich Wurstbrot mit Bockbüchse, legte auf dem Kühler auf und hatte den Bock noch gut im sechsfachen Fernrohr. Im Augenblick der Schußabgabe konnte ich wahrnehmen, daß er eine Richtungsänderung nach rechts, also spitz von uns entfernt, vorgenommen hatte. Den Schuß konnte ich aber nicht mehr zurückschalten. Der Bock zeichnete durch Ausschlagen nach hinten und stürmte in voller Flucht wieder in die Dichtung zurück. Es war bereits so dunkel geworden, daß wir nur mit Taschenlampe und Taschentuch auf dem Anschuß dunkelroten Schweiß feststellen konnten. Ich war mir über den Sitz des Geschosses keineswegs im klaren und hatte ein recht ungutes Gefühl. Waldi folgte am Riemen der Schweißfährte über die Stoppel. Die Stelle, an der der Bock in den Wald eingewechselt war, verbrach ich.

Am nächsten Morgen waren der Revierbeamte und ich mit meinem im 14. Behang stehenden Waldi am Anschuß. Er verwies wiederum Schweiß und führte zügig am Riemen in die Dichtung hinein. Nach reichlich 100 m zeigte er das erste Wundbett mit Schweiß. Dann kam – nach vielen Widergängen – das zweite Wundbett, jedoch fast ohne Schweiß. Es wurde mir klar, daß der Bock noch nicht verendet war, sondern einen sehr schlechten Schuß haben mußte. Da ich das Verhalten meines guten alten Dackels am noch lebenden Wild nicht kannte – im 10. Jahr ist er ja erst Jäger geworden, und eine solche Schlamperei war mir bislang noch nicht vorgekommen, so daß er bisher immer nur tot verbellt hatte – schlug ich vor, einen anderen Hund zu holen, der eine Hatz zustande bringen konnte. Denn ich fürchtete, daß dies über die Kräfte des lieben alten Dackelherrn gehen würde.

Der aus dem nächsten Ort herbeigeholte anderthalbjährige Vorstehhund konnte jedoch mit der Schweißfährte nicht viel anfangen, so daß ich mich nach langem, vergeblichem Bemühen gegen 9 Uhr entschloß, die Nachsuche weiter mit meinem Waldi zu machen. Da die Dichtung immer dichter wurde, blieb mir nichts anderes mehr übrig, als den Dackel zu schnallen. Er nahm sofort eifrig die Fährte auf, verschwand in der Dichtung und gab nach wenigen Minuten Standlaut, unterbrochen von einem eigenartig anzuhörenden Röcheln. Ich hatte von der Bockbüchse das Fernrohr

Das Gehörn des sechsjährigen Bockes ließ sich in frischem Zustand auseinander- und zusammenbiegen (in der Mitte die Normalform). Beide Rosenstöcke zeigen Wundkallusbildungen. Photos Dr. Brandes



bereits heruntergenommen und sprang sofort in die Dichtung hinein.

Auf einer kleinen Lücke sah ich ein Bild, wie es ein Jagdmaler nicht besser darstellen kann: Der rote Langhaardackel hatte den Bock im Wundbett überrascht und fuhr ihm dauernd an die Drossel. In dem Augenblick, in dem er sich verbissen hatte, konnte er nicht mehr Hals geben und röchelte nur noch. Er wurde von dem Bock immer wieder abgeschlagen und ging sofort zum erneuten Angriff über. Der Bock war so mit dem Hund beschäftigt, daß ich aus 5 m Entfernung den Fangschuß auf den Hals abgeben konnte. Der Bock hatte einen üblen Keulenschuß, der, da durch das 7×57-TI-Geschoß das Sprunggelenk zertrümmert war, keine sichtbaren Knochensplitter geliefert hatte. Er war etwa 300 m entfernt vom Anschuß zur Strecke gekommen. So sehr ich mich meiner eigenen jagdlichen Sünde schämte, so sehr habe ich mich über die gute Arbeit meines braven Dackels gefreut. Er bekam einen Eichenbruch an die Halsung und hat den Revierbeamten gefährlich angeknurrt, als er „seinem“ Bock zu nahe kommen wollte.

Als wir – es war inzwischen 10 Uhr geworden – am gestreckten Bock den Beruhigungstabak rauchten und das Gehörn des etwa sechsjährigen Bockes begutachteten, stellte sich heraus, daß sich die dünnen schwarzen, etwa 2 cm über die Lauscher hohen Stangen – wie die Abbildungen zeigen – zusammen- und auseinanderbiegen ließen. Nach dem Abkochen des Gehörns zeigte es sich, daß an beiden Rosenstöcken Wund-Kallusbildungen vorhanden waren, d. h. daß der Bock Verletzungen an beiden Rosenstöcken erhalten haben mußte, als er noch das Bastgehörn trug.

Über diese nicht ausgereiften Gehörne ist, wie mir dann Professor Dr. Rieck, der Leiter des Instituts für Jagdkunde in Hann. Münden, freundlicherweise brieflich mitteilte, noch relativ wenig bekannt. Dieses Stehenbleiben des Gehörnwachstums in der Vorstufe der Knorpelbildung kann nach Rieck verschiedene Ursachen haben. Der Kalziumphosphorstoffwechsel kann von Parasiten direkt oder indirekt durch die Einwirkung ihrer Ausscheidungsprodukte beeinträchtigt werden. Denkbar ist auch eine Störung des Hormonhaushalts, durch den die Wirksamkeit des Wachstumshormons aus der Hypophyse vorzeitig zum Erliegen kommt. Derartige Gründe, wie sie bei anderen Gummiböcken vorliegen, scheinen bei meinem Gummibock jedoch nicht zuzutreffen. Das Wildpretgewicht war normal. Parasiten konnten nicht festgestellt werden. Die Kallusbildungen an den Rosenstöcken dürften der Hinweis auf dieses Gummigehörn sein. Prof. Rieck hat meiner Theorie zugestimmt: Die Knochenhautentzündung an den Rosenstöcken kann zur Vorenthaltung von Mineralstoffen bei der Ausreife der Baststangen geführt haben.

Interessant war das Verhalten des Bockes. Er war sich offensichtlich der Unfähigkeit seiner Wehr bewußt: Er stand niemals auf das Sprengfiepen zu. Er war zwar interessiert, kam aber niemals nahe heran, weil er wohl ahnte, daß er dann evtl. in einem Kampf unterliegen könnte.

Abnormitäten in der Gehörnbildung sind, wie mir Prof. Rieck mitteilte, noch keineswegs völlig erforscht. Offensichtlich können sie auf die verschiedensten Ursachen zurückgeführt werden. Waldis Gummibock ist das Beispiel für eine der möglichen Ursachen.

Zu: „Waldis Gummibock“

WuH Nr. 23 vom 9. Februar 1969, Seite 558

Die Beobachtungen von Loetsch zum Thema „Gummigehörne“ kann ich bestätigen.

Ein im Jahre 1968 Ende August erlegter Bock, bei dem allerdings nur noch die Stangenenden biegsam waren, wies an den Rosenstöcken ebenfalls wulstige Kallusbildungen auf. Typisch für diesen Bock war auch seine übergroße Vorsicht, um nicht zu sagen Ängstlichkeit, und sein Nichtzustehen aufs Blatten. An ähnlichen Böcken (Moor-, Widder- z. T. Ledergehörne) wurden bereits in früheren Jahren weniger feste Schädelknochen mit rauher Oberfläche und Runzel- und Wulstbildungen festgestellt.

Hubertus Herrmann

Zu: „Waldis Gummibock“

WuH Nr. 23, Seite 558 und Nr. 25, Seite 1056

Im Landkreis Oldenburg i. O. erlegte ich am 5. Juni 1958 einen Bock, der ein Gummigehörn trug. Das 17 cm hohe, sehr enggestellte und schwach vereckte Sechsergehörn des Zweijährigen ließ sich spielend leicht mit zwei Fingern zusammen- und auseinanderbiegen. Äußerliche Veränderungen gegenüber einem normalen Gehörn waren nicht festzustellen. Der Bock hatte blankgefegt und auch verfärbt.

Beim Aufbrechen fiel mir jedoch sofort der wässrige Schweiß des Stückes auf. Ein Forstbeamter riet mir davon ab, den Bock zu verwerten, und empfahl mir, ihn untersuchen zu lassen. Die veterinärmedizinische Untersuchung ergab Leukose. Weder beim Weidevieh der Umgebung noch beim Wild des Reviers war diese Erkrankung zuvor festgestellt worden. Der Bock wog aufgebrochen zehn Kilo. Inzwischen ist das Gehörn völlig ausgetrocknet, und die kurzen Enden haben sich derart gekrümmt, daß sie aussehen wie Miniatur-Gamskrucken.

Wolfgang Verres

Allein in unserem Revier wurden im Laufe der letzten Jahre vier Böcke mit Gummigehörn geschossen. Sie schienen alle völlig gesund und hatten normales Wildpretgewicht. Charakteristisch war stets die schwarze Färbung der Gehörne, ohne jede Perlung mit nur angedeuteten Enden. Die Gehörne waren bis zur völligen Austrocknung nach allen Richtungen hin verbiegsam. Irgendwelche Kallusbildungen an den Rosenstößen konnten niemals festgestellt werden. In den beiden letzten Jahren wurden keine Böcke mit Gummigehörnen geschossen oder beobachtet.

Wolf Eckardt